

Jüdischer Verlag

Leseprobe



Bikont, Anna
Wir aus Jedwabne

Polen und Juden während der Shoah
Aus dem Polnischen von Sven Sellmer

© Jüdischer Verlag
978-3-633-54300-7

S	V
J	V

ANNA BIKONT
Wir aus Jedwabne

Polen und Juden während der Shoah

Aus dem Polnischen von Sven Sellmer

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *My z Jedwabnego* im Verlag Czarne, Wołowiec. Der deutschen Ausgabe liegt eine leicht veränderte Fassung zugrunde, die Anna Bikont für den Suhrkamp Verlag erstellt hat.

Erste Auflage 2020

© Anna Bikont, 2004, 2012, 2020

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen

Vortrags sowie der Übertragung

durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,

vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin-Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54300-7

Inhalt

Aufzeichnungen	11
1	
»Mache Polen von den Juden rein« oder Vom polnisch-jüdischen Verhältnis in Jedwabne und Umgebung in den dreißiger Jahren	37
Aufzeichnungen	61
2	
Ich wollte ihr Leben retten, die Liebe kam später oder Die Geschichte von Rachela Finkelsztejn und Stanisław Ramatowski	83
Aufzeichnungen	105
3	
Wir haben unter den Deutschen, unter den Sowjets und in der Volksrepublik gelitten oder Die Geschichte von den drei Laudański-Brüdern	145
Aufzeichnungen	169

4		
	Bei den Juden war von dieser Traurigkeit nichts zu sehen oder Die polnische und die jüdische Erinnerung an die sowjetische Besatzung	207
	Aufzeichnungen	227
5		
	Ich werde euch sagen, wer das getan hat: mein Vater oder Die privaten Ermittlungen des Jan Skrodzki	257
	Aufzeichnungen	279
6		
	Wäre ich damals in Jedwabne gewesen oder Die Geschichte von Meir Ronen, der nach Kasachstan deportiert wurde	311
	Aufzeichnungen	325
7		
	Es kommt eine Zeit, da werden selbst die Steine reden oder Die Monologe des Leszek Dziedzic	341
	Aufzeichnungen	351
8		
	Die einzige Chance bestand darin, einen Goj zu spielen oder Die Geschichte von der Rettung des Awigdor Kochaw	367

Aufzeichnungen	393
9 Die verzweifelte Suche nach dem Positiven oder Die Monologe des Krzysztof Godlewski, ehemaliger Bürgermeister von Jedwabne	433
Aufzeichnungen	439
10 Nur ich wusste, dass es sieben waren oder Die Geschichte der Antonina Wyrzykowska	469
11 Ich, Szmul Wasersztejn, spreche eine Warnung aus oder Auf dem Weg von Jedwabne nach Costa Rica	489
Aufzeichnungen	515
12 Sie hatten Wodka, Waffen und Hass oder Der 7. Juli 1941 in Radziłów	527
Aufzeichnungen	547
13 Die Träume der Chaja Finkelsztejn oder Die Geschichte von der Rettung der Familie des Müllers von Radziłów	571
Aufzeichnungen	597

¹⁴		
Burschen aus gutem Hause und Schläger oder Von den Mördern aus Jedwabne, Radziłów, Wąsosz und Umgebung		627
Aufzeichnungen	643	
¹⁵		
Die Täter <i>sensu stricto</i> waren Polen oder Ein Gespräch mit Staatsanwalt Radosław Ignatiew	657	
ANHANG	673	
Nachwort zur deutschen Ausgabe	675	
Bildnachweis	680	
Zur Aussprache der polnischen Namen	681	
Register	683	
Namen und Begriffe	683	
Orte	695	



Marktplatz von Jedwabne, dreißiger Jahre. Die Kleinstadt liegt etwa 150 Kilometer nordöstlich von Warschau und gehörte vor dem Zweiten Weltkrieg zur Wojewodschaft Białystok.



Aufzeichnungen

28. August 2000

»Es ist eine Lüge, dass es Polen waren, die in Jedwabne die Juden umgebracht haben«, erklärt Tadeusz Ś. aus Warschau, Arzt im Ruhestand, Augenzeuge der Ereignisse vom 10. Juli 1941.

Er sitzt im Büro meines Vorgesetzten Adam Michnik, Chefredakteur der *Gazeta Wyborcza*. Eine befreundete Person hatte ihn empfohlen. Als Adam mir berichtete, laut Tadeusz Ś. könne das Verbrechen in Jedwabne nicht den Polen angelastet werden, hörte ich an seiner Stimme, wie erregt und zugleich erleichtert er war. Ich wusste, dass er die Fakten, die Jan Tomasz Gross in seinem Buch *Nachbarn* ans Licht gebracht hatte, nicht akzeptieren konnte. Wir hatten oft darüber gesprochen. Noch bevor das Buch im Mai erschienen war, hatte ich mich auf einer Redaktionssitzung dafür ausgesprochen, eine Reportage über die Stadt zu bringen. Jedwabne würde sich dem Verbrechen stellen müssen, das damals begangen worden war.

Bei der Rekonstruktion stützt sich Gross auf drei Quellen: die Zeugenauussage von Szmul Wasersztein, der das Pogrom in Jedwabne überlebte und 1947 im Gerichtsprozess in Białystok auftrat; die Prozessakten aus Białystok, wo nach dem Krieg einige Tatbeteiligte wegen Kollaboration mit der Besatzungsmacht verurteilt wurden; und schließlich auf den in New York erschienenen Band *Jedwabne. History and Memorial Book* (im Folgenden: *Jedwabner Gedenkbuch*), Erinnerungen von ehemaligen jüdischen Bürgern Jedwabnes. Zu dem Buch haben Emigranten aus verschiedenen Teilen der Welt beigetragen. Gross' Schlussfolgerungen sind radikal, seine Hypothesen noch radikaler. In Jedwabne hätten Polen in einer Scheune alle Juden der Kleinstadt, insgesamt 1600 Personen, verbrannt. »Es war ein Massenmord im doppelten Sin-

ne«, schreibt Gross, »im Hinblick auf die Zahl der Opfer und die Zahl der Täter.«

Meinen Vorschlag, nach Jedwabne zu fahren, lehnte Adam ab. Er wollte auch keinen Vorabdruck aus Gross' Buch. Jetzt möchte er, dass ich mir anhöre, wie es gewesen ist. Er hatte darauf bestanden, dass ich bei dem Gespräch anwesend bin, obwohl Tadeusz Ś. darauf drängte, sich mit ihm alleine zu treffen. Unser Gesprächspartner lässt keine Tonaufnahme zu und möchte nicht, dass sein Name genannt wird. Widerstrebend erklärt er sich damit einverstanden, dass ich Notizen mache.

1941 war er fünfzehn Jahre alt. Am 10. Juli hielt er sich zufällig in Jedwabne auf. Wegen eines Zahnarztbesuchs, sagt er.

»Am Morgen fuhren zwei Motorräder auf den Marktplatz, mit Deutschen in schwarzen Gestapouniformen. Ich sah vom Balkon aus, wie sie den Juden befahlen, sich zu versammeln. Über den Rabbiner machten sie sich lustig, indem sie seinen schwarzen Hut auf einen Stock setzten. Ich ging den Juden hinterher bis zur Scheune.«

Adam Michnik: »Wie viele Deutsche haben Sie bei der Scheune gesehen?«

»Drei. Die Deutschen sind ordnungsliebend, also ließen sie den Eigentümer herbringen, damit er aufschloss, obwohl sie die Tür hätten aufbrechen können.«

»Und das alles haben drei Deutsche gemacht?«

»Bestimmt waren noch mehr dabei, in Zivil. Aber drei waren uniformiert und hatten Pistolen. Ich sah, wie die Juden von selbst in die Scheune gingen, wie hypnotisiert.«

»Und sie haben nicht versucht zu fliehen, als die Scheune brannte?«

»Nein. Es war schrecklich.«

»Haben sich irgendwelche Polen an dem Verbrechen beteiligt?«

»Nein, kein einziger.«

»Kriminelle gibt es in jeder Gesellschaft. Sie brauchen nur eine beliebige Zeitung aufzuschlagen, um dort jede Menge Berichte über Mord und Totschlag zu finden. Während der Besatzungszeit gab es Szmalcowniks, Leute, die Juden für Geld verrieten.«

»Nur in den Großstädten. Sie kennen die Provinz nicht. Dort leben die ursprünglichen Polen, der verarmte Landadel. Sich dafür zu rächen, dass die Juden unter sowjetischer Herrschaft Polen denunzierten, das war ihnen fremd. Vor der Scheune riefen sie den Juden zu, sie sollten fliehen. Da standen nur drei Deutsche mit abgesägten Flinten, das waren nicht einmal Karabiner. Die alten Leute, die dabeistanden, waren voller Vorwürfe. Davon sprachen sie am nächsten Sonntag vor der Kirche.«

»Wem machten sie Vorwürfe – sich selbst?«

»Nein, den Juden. Keiner von ihnen hatte es fertiggebracht, sich auf die Deutschen zu stürzen.«

»Sie haben den Ermordeten Vorwürfe gemacht?«

»Weil sie sich nicht selbst verteidigt haben.«

»Aber wenn man vor meinen Augen jemanden ermordet, dann muss ich doch helfen. Tue ich das nicht – sei es aus Angst, im Schock oder weil die Situation mich überfordert –, dann bin doch ich es, der sich Vorwürfe machen muss.«

»Die Polen hätten ihnen geholfen, wenn sie sich auf die Deutschen gestürzt hätten. Als sie unter der Sowjet herrschaft mit Gewehren durchs Dorf fuhren, da waren sie tapfere Burschen, aber als die Deutschen sie in die Scheune führten, da sah das ganz anders aus. Die Bevölkerung ist beleidigt, dass man sie in so etwas hineinzieht – die Juden hätten sich selbst verteidigen sollen. Man hält sie für Feiglinge, weil sie erwarteten, dass die Polen sie verteidigen würden, und selbst nichts unternahmen. Aber dass dort 1600 Personen gewesen sein sollen, das ist eine freche Lüge.«

»Wie viele waren es denn Ihrer Meinung nach«, schalte ich mich ein.

»Tausend, mehr nicht«, antwortet Tadeusz Š. Ich schaue zu Adam hinüber und sehe, dass er erbleicht.

Zum Abschluss betont Š. noch einmal: »Bitte nennen Sie nicht meinen Namen. Ich möchte nicht, dass mir jüdische Radikale vor meinem Haus auflauern.«

1. September 2000

Das Institut für Nationales Gedenken (IPN) hat die Aufnahme von Ermittlungen zum Verbrechen in Jedwabne angekündigt.

Ich treffe Adam Michnik auf dem Flur in der Redaktion – das Gespräch mit Tadeusz Ś. lasse ihm keine Ruhe. Er schlägt vor, ich solle auf seiner Grundlage eine Erzählung schreiben, die während des Krieges im Städtchen J. spielt. Aber ich kann keine Erzählungen schreiben.

Ich beschließe, ein Jahr unbezahlten Urlaub zu beantragen und auf eigene Faust nach Jedwabne zu fahren, wenn ich es nicht für die *Gazeta Wyborcza* tun kann. In der Stadt muss es noch eine Erinnerung an das Verbrechen geben, Zeugen, die noch leben. Ich werde versuchen, die Tatsachen zu rekonstruieren, aber ich will auch nachvollziehen, was im Verlauf von sechzig Jahren mit der Erinnerung an jene Ereignisse geschehen ist.

5. September 2000

Im Jüdischen Historischen Institut (ŻIH) in Warschau. Fünf Seiten eines locker beschriebenen, mit vielen Durchstreichungen versehenen Manuskripts: der Bericht von Szmul Wasersztejn, übersetzt aus dem Jiddischen. »Säuglinge wurden an der Brust ihrer Mütter erschlagen, Erwachsene wurden halbtot geprügelt und zum Singen und Tanzen gezwungen. Blutend und verletzt, wie sie waren, stieß man sie alle in die Scheune. Dann wurde die Scheune mit Benzin übergossen und angezündet. Danach gingen die Banditen in die jüdischen Wohnungen und suchten nach zurückgelassenen Kranken und Kindern. Die Kranken, die sie fanden, schafften sie selbst zur Scheune, und die Kinder banden sie zu mehreren an den Füßen zusammen, luden sie sich auf den Rücken und warfen sie mit Heugabeln auf die Glut ...«

6. September 2000

Das *Jedwabner Gedenkbuch*, herausgegeben von den Rabbinerbrüdern Julius und Jacob Baker, die vor dem Krieg aus Jedwabne nach Amerika emigriert waren, existierte zwanzig Jahre lang in einhundert Exemplaren. Heute steht es im Internet. Ich finde dort Berichte über den 15. Ta-

mus des Jahres 5701, d.h. den 10. Juli 1941, aufgeschrieben von Rivka Fogel (»Die Gojim schnitten den Kopf von Gitele, der Tochter Judka Nadolniks, ab und spielten mit ihm wie mit einem Ball«), Itzchok Newmark (»Die Polen übergossen die Scheune, in der die Juden zusammengepfercht waren, mit Benzin und sangen dabei«), Awigdor Kocaw (»Eine Gruppe von Burschen prügelte mich erbarmungslos und zerrte mich auf den Marktplatz; sie trieben die gequälten, hungrigen und durstigen Menschen an, indem sie bestialisch auf sie einschlugen, während diese ohnmächtig wurden, nachdem sie den ganzen Tag in der sengenden Sonne gestanden hatten«) und Herschel, dem dritten Bruder der Bakers aus Goniądz, einem Städtchen etwa vierzig Kilometer von Jedwabne entfernt (»Mutter traf völlig erschöpft am 14. Juli [aus Jedwabne] in Goniądz ein; auf der Flucht vor dem Massaker war sie aus Jedwabne durch Felder und Wälder hierhergelaufen. [...] Sie konnte sich nicht beruhigen, nachdem sie gesehen hatte, wie die Polen alle Juden vernichtet hatten«).

28. September 2000

Unterwegs in Wilna mit einer Gruppe von Freunden, Irena Grudzińska-Gross ist auch dabei. Sie erzählt, dass Jan Gross Wasersztejns Zeugnis bereits in seinem vorigen Essayband unterbringen wollte. Sie hatte es seinerzeit gelesen und ihm abgeraten. Wie kann man denn, habe sie argumentiert, anhand eines einzigen Zeugnisses an etwas so Grauenhaftes glauben?

17. November 2000

Interview mit dem Historiker Tomasz Szarota in der *Gazeta Wyborcza*. Er wirft Gross vor, er habe sich nicht bemüht zu erklären, warum »1500 gesunde Personen im Vollbesitz ihrer Kräfte nicht versucht haben, sich gegen weniger als hundert nur mit Knüppeln bewaffnete Verbrecher zur Wehr zu setzen oder auch nur zu fliehen«.

Es ist schwer verständlich, wie Szarota, dem Autor eines hervorragenden Buches über Pogrome in dem von den Deutschen besetzten Europa, ein solcher Satz über die Lippen kommen konnte. In der

Menschenmenge waren doch Greise, Frauen mit Säuglingen an der Brust, Kleinkinder, die sich am Rock ihrer Mutter festklammerten (jüdische Familien waren meist kinderreich), aber kaum junge Männer – man hatte sie, wie aus Wasersztejs Zeugnis hervorgeht, bereits am selben Tag ermordet. Wie viele Fälle sind Szarota bekannt, in denen eine Menschenmenge, die man in den Tod führte, sich aufgelehnt und die Mörder angegriffen hat?

Szarota beruft sich auf die Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre durchgeföhrten Ermittlungen. Staatsanwalt Waldemar Monkiewicz von der Hauptkommission zur Erforschung nationalsozialistischer Verbrechen in Polen versuchte damals nachzuweisen, dass am Tag des Verbrechens eine Abteilung von 232 Deutschen unter Führung von Wolfgang Birkner nach Jedwabne gekommen sei. Szarota wirft Gross vor, den Anteil der Deutschen an dem Verbrechen nicht untersucht zu haben: »Ich bezweifle, dass der Staatsanwalt sich diese 232 Deutschen, ihre Lastwagen und auch die Gestalt Wolfgang Birkners aus den Fingern gesaugt hat. Aber wie dem auch sei – es ist nicht in Ordnung, dass in Gross' Buch der Name Birkner nicht vorkommt.«

Ich persönlich würde mit Ermittlungen, die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, zur Zeit der vom Staat orchestrierten antisemitischen Hetzjagd, durchgeföhrten wurden, äußerst vorsichtig umgehen. Monkiewiczs Auftraggeber war Mieczysław Moczar, der Chef des Sicherheitsamtes (UB), der mit nationalistischer und antisemitischer Propaganda die Unterstützung eines großen Teils des Parteiapparates gewonnen hatte. Ein wichtiger Teil dieser Propaganda bestand darin, den schnöden Undank der Juden gegenüber den Polen herauszustellen, die ihnen während des Krieges das Leben gerettet hatten. Die Wiederaufnahme der Nachforschungen zu Jedwabne im Jahre 1967 sollte vermutlich dazu dienen, die polnischen Beteiligten an dem Verbrechen reinzuwaschen.

Gross hatte Zugang zu den Zeugenaussagen im Prozess von 1949. Wie kann es sein, dass niemand die Lastwagenkolonne bemerkt hat? Ich weiß nicht, wie viele Deutsche vor der Scheune in Jedwabne waren, aber Tadeusz Ś., der Adam Michnik überzeugen wollte, dass die Polen unschuldig sind, hat drei gesehen.

21. November 2000

Jemand hat bei der *Gazeta Wyborcza* angerufen, der bereit ist, über Radziłów zu sprechen. Ich rufe zurück. Jan Skrodzki wohnt in Danzig, stammt aber aus Radziłów, einem Ort achtzehn Kilometer von Jedwabne entfernt. Dort kam drei Tage vor Jedwabne die gesamte jüdische Gemeinschaft im Feuer um.

Als kleiner Junge am Fenster, hinter Vorhängen verborgen, beobachtete er am 7. Juli 1941, wie die Juden zu ihrer Verbrennung getrieben wurden. Er hat keinen einzigen Deutschen gesehen. Er erklärt mir: »Ich fühle mich verantwortlich für Jedwabne, für Radziłów, für alles, was noch ans Tageslicht kommt.« Wir vereinbaren, dass ich zu ihm nach Danzig fahre.

23. November 2000

Im ŻHI lese ich den Bericht Menachem Finkelsztejns von der Verbrennung der jüdischen Gemeinschaft in Radziłów. Nach seiner Aussage wurde auch dieses Verbrechen von Polen begangen. Ich quäle mich durch grauenhafte Szenen – Vergewaltigungen, Schläge, Kinder werden lebendig in die brennende Scheune geworfen, einem jüdischen Mädchen wird mit einer Säge der Kopf abgetrennt – und würde gerne glauben können, dass die Geretteten aus ihrem tiefen Schock herausübertreiben und zuspitzen.

Finkelsztein versucht diesen Ausbruch der Barbarei folgendermaßen zu verstehen: »Der Samen des Hasses fiel auf eine reichlich gedüngte Erde, die über lange Jahre hinweg von der Geistlichkeit gut vorbereitet worden war. Und die Lust auf jüdische Profite und jüdische Reichtümer machte den Appetit noch größer.«

24. November 2000

Ein Historikertreffen zu dem Buch von Gross. Schon beim Eintreten spürt man eine emotionale Aufgeladenheit, wie man ihr in Polen auf wissenschaftlichen Tagungen nur selten begegnet.

Tomasz Szarota referiert den Wissensstand zu Jedwabne, wobei er immer weitere Publikationen anführt, die bezeugen, dass in Jedwabne

das Kommando »Bialystok« unter Führung Wolfgang Birkners, den man vom Warschauer Ghetto abkommandiert habe, tätig gewesen sei. Es gibt dafür aber bloß eine einzige Quelle: Staatsanwalt Monkiewicz, der dies bei jeder sich bietenden Gelegenheit wiederholte, so zum Beispiel beim 250-jährigen Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte an Jedwabne.

Gross schlägt einen anderen Ton an. Er spricht scharf, direkt, ironisch, erinnert Szarota an eine Zusammenkunft vor einigen Monaten, bei der Monkiewicz erklärt habe, im Sommer 1941 hätten Polen im Gebiet von Bialystok weder Juden ermordet noch bei deren Ermordung geholfen. Es habe nur einen einzigen Fall dieser Art gegeben, als Polen von den Deutschen gezwungen worden seien, eine Menschenkette zu bilden, um die Juden an der Flucht zu hindern.

»Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass man auf den Herrn Staatsanwalt gerne verzichten kann«, sagt Gross. »Es ist fatal, dass Tomasz Szarota seine wissenschaftliche Autorität dafür hergibt, einer irreführenden Version der Tragödie von Jedwabne Glaubwürdigkeit zu verleihen, indem er Monkiewiczs Thesen in hohen Auflagen in Umlauf bringt. Wir haben darüber gesprochen, lieber Tomasz«, wendet er sich direkt an Szarota, »und ich habe dir gesagt, dass die Anwesenheit Birkners in Jedwabne eine Erfindung ist und dass du Monkiewicz vergessen solltest.«

Nachdem immer mehr Tagungsteilnehmer auf handwerkliche Mängel in Gross' Buch hinweisen, tritt Marek Edelman, der letzte noch lebende Anführer des Aufstands im Warschauer Ghetto, ans Mikrofon: »Hier möchte jeder etwas finden, um zu beweisen, dass Gross ein schlechter Historiker ist, denn er habe sich geirrt: diesen Herrn haben sie früher umgebracht und jene Dame später. Aber das ist nicht der Punkt. Jedwabne war weder das erste Ereignis dieser Art noch ein Einzelfall. Es gab damals in Polen eine Atmosphäre, die dem Ermorden von Juden günstig war. Und dabei ging es nicht um Raub. Im Menschen gibt es etwas, das ihn gerne morden lässt.«

Jerzy Jedlicki, der Leiter der Tagung, ergreift das Wort: »Hass auf Juden, sie zu verachten und zu verlachen – das gehört zur mitteleuropäi-

schen Kultur des 20. Jahrhunderts, auch zur polnischen. Ich will damit nicht sagen, jeder wäre zu einem Verbrechen fähig gewesen. Aber die Vernichtung der Juden wurde von einem beträchtlichen Teil ihrer polnischen Umgebung mit Freude begleitet. Diese Freude, dieses Lachen angesichts der Shoah – daran erinnere ich mich, denn ich war damals auf der anderen, der >arischen< Seite der Mauer. Bis heute haben wir uns diesem Thema nicht gestellt, auch ich ganz persönlich nicht, aus Feigheit, aus Angst vor dem Dunklen, das in unserer kollektiven Geschichte lauert. Mit seinen Büchern weckt uns Gross aus dieser Abgestumpftheit. Und das ist das Entscheidende.«

Die Versammlung dauert beinahe fünf Stunden, zeitweise gleicht sie einem Psychodrama. Alina Skibińska, eine junge Historikerin aus Polen, die für das Holocaust-Museum in Washington arbeitet, bricht in Tränen aus, als sie von dem Meer aus Judenhass berichtet, dem sie sich bei der Lektüre von Archivmaterialien gegenüber sieht.

25. November 2000

»In Jedwabne wären nicht so viele Menschen zum Töten bereit gewesen, wenn sie sich von anderen Gleichgesinnten und von Autoritätspersonen nicht unterstützt gefühlt hätten«, schreibt eine Psychologieprofessorin in der *Gazeta Wyborcza*; sie beruft sich auf Studien, wonach die Polen ihr nationales Leiden als eine Art speziellen Beitrag oder Investition begreifen, für die ihnen die Welt mehr schuldet als anderen. »Wir halten uns für außergewöhnlich und schreiben uns moralische Verdienste sowie einen besonderen Beitrag zum Schicksal der Welt zu. Untersuchungen zeigen, dass Menschen, die so denken, eher bereit sind, das Töten Unschuldiger zu akzeptieren.«

Bei Jacek Kuroń. Ich berichte ihm vom Historikertreffen. Jacek hat die gleichen Erinnerungen wie Edelman: Das gesellschaftliche Klima habe Schikanen gegen Juden zugelassen. In Lemberg habe er mit eigenen Augen gesehen, wie Jugendliche Steine ins Ghetto warfen, worüber sich niemand empörte. Überall dasselbe Lied: »Hitler macht gute Arbeit für uns.«

»Daran hat selbst der Holocaust nichts geändert«, sagt Jacek. Und er

erzählt eine Episode aus dem Sommer 1945, als er mit seinen Eltern, seinen Großeltern und seinem jüngeren Bruder Felek in Krakau wohnte. Während eines Spaziergangs habe sein Großvater seinen kleinen Bruder am Arm gezogen, und Felek sei in Tränen ausgebrochen. So gleich habe sich eine Menschenmenge gebildet, der alte Herr wurde herumgezerrt und beschimpft. Man hielt ihn für einen Juden, der ein polnisches Kind ermorden wollte, um daraus Matzen zu machen. Einfach nur, weil Felek blond war und der Großvater eine Kappe trug. Wenig später sei es in Krakau zu einem Pogrom gekommen.

»Der Hass«, fährt Jacek fort, »entsteht aus uneingestandenen Schuldgefühlen. Irgendwo in ihrem Innern wissen die Menschen, dass hier ein Volk ermordet worden ist und dass sie davon profitiert haben, ihnen gehört ein ehemaliges jüdisches Haus oder zumindest ein Kopfkissen. Damit wollen sie sich nicht auseinandersetzen, und so wächst in ihnen der Hass.«

Ich zitiere ihm einen Abschnitt aus der *Gazeta Wyborcza*, wo Jacek Żakowski, ein bekannter politischer Kommentator, schreibt: »Jan Gross ist für sich verantwortlich, und ich bin es für mich. Keiner von uns hat das Recht, dem anderen seine Landsleute oder seine Vorfahren vorzuwerfen.« Jacek meint dazu: »Aus der Weigerung, sich zur eigenen Verantwortung zu bekennen, ist auf der Welt noch nie etwas Gutes entstanden.«

5. Dezember 2000

Ein Brief von Kazimierz Laudański an Adam Michnik. Er ist der ältere Bruder von Jerzy und Zygmunt Laudański, die für ihre Teilnahme an der Ermordung der Juden von Jedwabne zu 15 bzw. zwölf Jahren Haft verurteilt wurden. In dem Brief schildert er seine Version der Ereignisse. Die Deutschen sind die Hauptakteure; die jüdischen Kommunisten »hatten zusammen mit dem NKWD Listen von Familien angefertigt, die nach Sibirien deportiert werden sollten«.

Das wirft die Frage auf: Angenommen, das Verbrechen ist ein Werk der Deutschen, was tut es dann zur Sache, dass Polen von Juden an den NKWD verraten wurden?